



Guillaume de Digulleville

Die Pilgerreise ins
Himmliche Jerusalem

LAMBERT SCHNEIDER

Am besten lesen.



Guillaume de Digulleville

**Die Pilgerreise ins
Himmlische Jerusalem**

herausgegeben von
Thomas Städtler



LAMBERT SCHNEIDER

Am besten lesen.

Impressum

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Der Lambert Schneider Verlag ist ein Imprint der WBG.

© 2014 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.
Redaktion: Susanne Mädger, Stuttgart
Satz: schreiberVIS, Bickenbach
Umschlaggestaltung: Peter Lohse, Heppenheim

Besuchen Sie uns im Internet: www.wbg-wissenverbindet.de

ISBN 978-3-650-40004-8

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:
eBook (PDF): 978-3-650-7377-9
eBook (epub): 978-3-650-7378-2

Menü

[Buch lesen](#)

[Innentitel](#)

[Inhaltsverzeichnis](#)

[Informationen zum Buch](#)

[Informationen zum Autor](#)

[Impressum](#)

Inhalt

Einleitung



Die Heidelberger *Pelerinage*-Handschrift: der Codex Palatinus latinus 1969

Zur Geschichte der Handschrift
Beschreibung der Handschrift



Autor und Werk

Der Gang der Handlung
Datierung, Lokalisierung und sprachliche Merkmale
des Textes
Vorbilder und Quellen



Die Miniaturen der Handschrift

Der Pilger und die Allegorie der Gottesgnade
Natur und Vernunft
Die Tugenden
Die sieben Todsünden

Faksimile

Einleitung*



Die Heidelberger *Pelerinage*-Handschrift: der Codex Palatinus latinus 1969

Le *Pelerinage de Vie humaine*, *Die Pilgerfahrt ins Himmlische Jerusalem*, gehört zu den bedeutendsten Werken des französischen Spätmittelalters bis hinein ins 16. Jahrhundert. Die Traumallegorie, in der ein Pilger unter den Versuchungen von Laster und Sünde den rechten Weg zu einem christlichen Leben und somit zur ersehnten Erlösung sucht, wurde um 1330 von dem aus der Normandie stammenden Zisterziensermönch Guillaume de Digulleville († nach 1358) verfasst. Guillaume entwirft in über 13 000 Versen ein einmaliges Panorama der Morallehre und Religiosität seiner Zeit. Der Erfolg des Werkes manifestiert sich in der breiten Überlieferung von heute noch über 80 erhaltenen Handschriften und einer ganzen Reihe von frühen Drucken. Unter den Handschriften ragt der um 1375 entstandene Heidelberger Codex Palatinus latinus 1969 heraus. Er enthält nicht nur eine der ältesten erhaltenen Abschriften des Textes, sondern besticht auch durch dessen hohe Qualität und seine prächtige Ausstattung mit 126 Miniaturen und zahlreichen Schmuckinitialen auf höchstem künstlerischem Niveau. Einen zusätzlichen Reiz erhält der Kodex durch seine bewegte Geschichte.

Zur Geschichte der Handschrift

Die Frage nach der Geschichte einer Handschrift gehört zu den interessantesten Aspekten der Kodikologie, der Erforschung handgeschriebener Bücher. Beschäftigt man sich mit ihrer Entstehung und Überlieferung, interessieren hauptsächlich folgende Fragen: Wann und wo wurde die Handschrift hergestellt, wer hat sie geschrieben und wer hat sie in Auftrag gegeben. Viele mittelalterliche Handschriften bleiben die Antwort auf diese Fragen zumindest auf den ersten Blick schuldig. Die Mehrzahl der überlieferten Manuskripte enthält keinen Vermerk, in welchem sich der Schreiber namentlich nennt und Angaben über Entstehungszeit und -ort oder den Auftraggeber macht. Kauf-, Schenkungs- und Besitzvermerke sind eine weitere Möglichkeit, Informationen über frühere Besitzverhältnisse direkt im Buch selbst zu überliefern. Sie finden sich am häufigsten auf den Spiegeln, den an den Buchdeckeln festgeklebten Teilen des Vorsatzes. Aber auch solche Notizen sind kein regelmäßiger Bestandteil von Handschriften.

Die Frage nach dem Wann der Entstehung wird bei Pergamenthandschriften zudem dadurch erschwert, dass im Gegensatz zu Papierkodizes die Möglichkeit einer Datierung mithilfe der Wasserzeichenanalyse entfällt. Lediglich die Untersuchung von Schrift und Miniaturen kann hier im Vergleich mit datierten Manuskripten weiterhelfen. Bezüglich der Heidelberger *Pelerinage*-Handschrift kommt man auf diesem Weg zu einer Einordnung um 1375.

Eine ebenfalls nur indirekte Möglichkeit, die Herkunft einer Handschrift einzugrenzen, ist die Analyse der Schreibsprache, also der dialektalen Färbung des Textes. Diese weist bei der altfranzösischen *Pelerinage*-Handschrift der Universitätsbibliothek Heidelberg in das Nordfrankreich des 14. Jahrhunderts. Der Rückschluss, dass die Handschrift auch dort entstanden ist, wäre jedoch vorschnell, denn es muss hierbei immer auch die

Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass ein Schreiber weit entfernt von seiner eigentlichen Schreibheimat - beispielsweise als Mönch in einem befreundeten Kloster oder als Berufsschreiber auf der Wanderschaft - einen Kodex verfasst und hierzu den ihm vertrauten Schreibdialekt verwendet hat.

Neben der Schreibsprache gibt es noch weitere, mittelbare Anhaltspunkte, die bei der Beantwortung der Frage nach dem Entstehungsort einer Handschrift weiterhelfen können. So weisen bei bebilderten Manuskripten die Miniaturen häufig typische Regionalstile auf. Die Gesichter der dargestellten Personen, ihre Körperhaltung, Details der Kleidung oder der Architektur werden in unterschiedlichen Gegenden künstlerisch unterschiedlich aufgefasst und wiedergegeben. Durch detaillierte Vergleiche mit zeitgleichen Werken der Buchmalerei kann man auf diese Weise den Entstehungsort eingrenzen. Doch gilt auch hier wie bei der Schreibsprache: Immer kann ein Maler fern der künstlerischen Heimat ein Buch in dem von ihm ursprünglich erlernten und verwendeten regionalen Stil illustriert haben. Oder ein bereits fertiggestellter Text wird an einem anderen Ort illustriert, sodass Schreibsprache und Illustrationsstil der Buchmalerei auf den ersten Blick nicht zueinander zu passen scheinen.

Einen solchen Befund bietet die Heidelberger *Pelerinage*-Handschrift, deren Miniaturen mit großer Wahrscheinlichkeit im südfranzösischen Toulouse, und somit weit entfernt von Nordfrankreich, der Dialektheimat des Textes, entstanden sind. Dennoch enthält sie Hinweise, die bei der Klärung der Frage nach Entstehungsort und Auftraggeber weiterhelfen: Über die Seiten verteilt finden sich insgesamt 46 Schilde, die abwechselnd zwei Wappen zeigen. Sie wurden erst nach der eigentlichen Ausstattung mit der Buchmalerei angebracht und sind sicher als Besitzzeichen zu interpretieren (Stellen, an denen die

Wappen über die Ranken gemalt sind: 12v°, 32v°, 64v°, 69r°, 77r°, 81r°). Zusätzlich stehen auf der ersten Seite am eigentlichen Textanfang jeweils zwei Wappen am Ende jeder der beiden Spalten. Beide Schilde befinden sich des Weiteren in der auf das Textende folgenden Spalte (84v°b). Bei einer derartigen Darstellung handelt es sich häufig um ein sogenanntes Allianzwapen, das etwa die Wappen zweier Ehepartner vereint. In unserer Handschrift findet sich jeweils auf der linken Seite – also heraldisch rechts und somit höherwertig – das Wappen des Mannes: blaues Feld mit rotem Schildbord, besät mit goldenen Lilien. Auf der hierarchisch minderwertigen Seite, heraldisch links – vom Betrachter aus gesehen rechts –, steht das Wappen der Frau: gespalten, vorne blaues Feld mit rotem Schildbord, besät mit goldenen Lilien; hinten Hermelin. Es handelt sich hierbei um die Wappen von Ludwig I., Graf von Anjou, und seiner Frau Marie von Châtillon-Blois.

Ludwig (Louis) I., 1339 geboren, gehörte dem jüngeren Haus Anjou an, führte seit 1350 den Titel eines Grafen von Anjou und Maine, und wurde 1360 Herr von Guise, Herzog von Anjou und Baron von Château-du-Loir. Von 1365 bis 1379/80 war er Statthalter seines Bruders, des Königs Karl V. von Frankreich, im Languedoc, das er für ihn zurückerobert hatte. 1384 starb Ludwig im süditalienischen Bisceglie. Beigesetzt ist er in der Kathedrale von Angers, der Hauptstadt der Grafschaft Anjou. Seine Frau, Marie von Châtillon-Blois, wurde um 1343 geboren. Sie war eine Gräfin von Blois und Guise. Bereits 1341 hatte ihr Vater in seinem Schild das Wappen von Châtillon-Blois durch das der Bretagne, den stilisierten Hermelin, ersetzt. Marie überlebte ihren Mann um 20 Jahre, sie starb 1404 in Angers und wurde neben Ludwig in der dortigen Kathedrale beerdigt.

Wann beziehungsweise zu welchem Anlass die *Pelerinage*-Handschrift in den Besitz der Familie kam, kann aus den vorliegenden Informationen nicht erschlossen werden.

Ausgehend von der Datierung des Kodex in die 1370er-Jahre ist es allerdings unwahrscheinlich, dass er bereits im Zusammenhang mit der Eheschließung 1360 in Auftrag gegeben oder erworben wurde. Der Zeitpunkt des Erwerbs ist später anzusetzen, eventuell kurz vor oder zur Geburt des Thronfolgers. Er lag möglicherweise in der Zeit der Statthalterschaft Ludwigs im Languedoc (1365 - 1379/80), dessen Hauptstadt Toulouse war. Natürlich ist auch nicht auszuschließen, dass der Kodex als Geschenk eines Dritten in den Besitz des Paares gekommen ist. Allerdings fehlt hierfür jeglicher Hinweis, wie etwa ein Schenkungseintrag. Die Tatsache, dass Ludwig aus einer ausgesprochen kunstsinnigen und auch bibliophilen Familie stammte, legt die Vermutung nahe, dass die Handschrift in seinem Auftrag hergestellt beziehungsweise von ihm erworben wurde. Sehr wahrscheinlich wurde sie innerhalb der Familie der Herzöge von Anjou weitervererbt und gelangte so ein knappes halbes Jahrhundert nach ihrer Entstehung in den Besitz Herzog Ludwigs III. Dieser starb 1434, kurz nach der Verheiratung mit Margarethe von Savoyen, die ihrerseits 1445 den Pfalzgrafen und Kurfürsten Ludwig IV. heiratete. Offenkundig gelangte unsere Handschrift mit anderen über sie nach Heidelberg und wurde somit schließlich Eigentum ihres Sohnes Philipp (1448 - 1508). Diese ererbten Kodizes sowie weitere Bücher aus Philipps Besitz wurden vermutlich anfangs in der privaten Büchersammlung der Heidelberger Kurfürsten auf dem Schloss aufbewahrt. Unter der Regierungszeit Kurfürst Ottheinrichs (1502 - 1559) wurden Teile dieser Schlossbibliothek mit den Buchbeständen der Universität und der Stiftsbibliothek der Heiliggeistkirche vereinigt, um eine protestantisch geprägte Bibliothek für die Auseinandersetzungen mit dem theologischen Gegner zu schaffen. Standort der hierdurch erst eigentlich gegründeten Bibliotheca Palatina waren die Emporen der

Heiliggeistkirche, wo bereits zuvor universitäre Buchbestände untergebracht waren.



Durch den Dreißigjährigen Krieg (1618 - 1648) gelangte die Blüte Heidelbergs und seiner Bibliothek zu einem jähen Ende. Die katholischen Truppen unter der Führung des bayerischen Feldherrn Johann Tserclaes Graf von Tilly (1559 - 1632) eroberten im August 1622 die Kurpfalz und standen im September vor Heidelberg. Zu dieser Zeit gab es bereits die Forderung Papst Gregors XV., die dortige Büchersammlung als Gegenleistung für die während des Krieges von ihm gezahlten Subsidien zu erhalten. Leone Allacci (1586 - 1669), Scriptor für griechische Sprache an der Vatikanischen Bibliothek, wurde beauftragt, die Bibliotheca Palatina zu sichten und die wichtigen Teile nach Rom zu bringen. Er durchforstete den Bestand in der Heiliggeistkirche und darüber hinaus noch weitere Sammlungen. Aus Gründen der Gewichtsersparnis für den Transport ließ Allacci schwere Holzdeckeleinbände, die keinen Hinweis auf die Provenienz der Bände lieferten, direkt vor Ort ablösen, ein Schicksal, das auch unserer *Pelerinage*-Handschrift widerfuhr. Am 14. Februar 1623 brach Leone Allacci mit den in Kisten verpackten und auf 50 Frachtwagen verteilten Büchern von Heidelberg auf. Nach einem Zwischenaufenthalt in München, wo die Bände umgepackt und für den Weg über die Alpen vorbereitet wurden, erreichte der Maultier-Konvoi mit 196 Kisten am 9. August 1623 den Vatikan. Insgesamt brachte Allacci etwa

3700 Handschriften sowie mindestens 13 000 Drucke aus den verschiedenen Heidelberger Bibliotheken nach Rom.



Während der folgenden Jahrhunderte wurden die Bücher der ehemaligen Bibliotheca Palatina unter recht restriktiven Bedingungen im Vatikan aufbewahrt. Noch 1796 berichtet der deutsche Germanist und Bibliothekar Johann Christoph Adelung (1732 - 1806) von der „berühmten Heidelbergischen Bücher-Sammlung, [die] dort beinahe zweyhundert Jahre vergraben und völlig unbekannt und unbenutzt gelegen hat.“ Von den Schwierigkeiten bei der Benutzung des Bestandes schreibt er: „[es] läßt sich, ausser dem Verbot sie anzusehen, kaum noch ein Hinderniss denken, das man bey der Benutzung derselben nicht zu besiegen hätte.“ (*Nachrichten von altdeutschen Gedichten, welche aus der Heidelbergischen Bibliothek in die Vatikanische gekommen sind*, Königsberg 1796, S. 5 und 8). Im Zusammenhang mit dem Vertrag von Tolentino, der die Auseinandersetzungen zwischen dem Kirchenstaat und Napoleon Bonaparte während seines Italienfeldzugs beendete, war Papst Pius VI. 1797 gezwungen, 500 Handschriften, die einen Bezug zur französischen Geschichte hatten, an Paris abzugeben. Unter diesen Manuskripten befanden sich insgesamt 39 Kodizes aus der Bibliotheca Palatina, darunter auch die *Pelerinage-*

Handschrift. Für 18 Jahre wurden diese Bände nun in der Bibliothèque Nationale in Paris aufbewahrt, bevor sie im Oktober 1815 anlässlich des Zweiten Pariser Friedens an Heidelberg zurückgegeben wurden.

Unmittelbar nach der Rückkehr nach Heidelberg versah man die Handschriften mit dem Stempel der Universitätsbibliothek Heidelberg. In viele der bedeutenderen literarischen Handschriften – so auch bei der unseren – hat der Oberbibliothekar Hermann Finke (1877– 1947) auf dem Vorderspiegel eine kurze kodikologische Beschreibung und ein Inhaltsverzeichnis eingetragen. Seit 1905 sind die Handschriftenbestände in den Räumen des Anfang des 20. Jahrhunderts neu errichteten Bibliotheksgebäudes in der Plöck aufgestellt und werden dort seit vielen Jahrzehnten in alarmgeschützten, feuersicheren und klimatisierten Tresoren verwahrt.

Beschreibung der Handschrift

Die Heidelberger Handschrift des *Pelerinage de Vie humaine* von Guillaume de Digulleville besteht aus 88 großformatigen Pergamentblättern, von denen 84 beschrieben sind. Diese Blätter werden auch Folios genannt (abgekürzt: fol.). Die einzelnen Blätter sind bis auf äußerst seltene Fälle makellos, weisen jedoch eine ungleichmäßige Bearbeitung auf, wodurch sich die Blattdicken unterscheiden. Den Pergamentblättern sind vorne zwei und am Ende ein Papierblatt als Vorsatz vorgeheftet, sodass sich die folgende Gesamtanzahl an Blättern ergibt: 2 Papierblätter + 88 Pergamentfolios + 1 Papierblatt.

Vor der Niederschrift des Textes versah man die einzelnen noch ungebundenen Blätter auf jeder Seite mit einem Zeilengerüst, das mit Tinte vorgezeichnet wurde. Neben der Einteilung in zwei Spalten erfolgte hierbei auch die Anlage von Versalienspalten, dem Raum, der den

abgesetzten Buchstaben zu Beginn eines jeden Verses zgedacht ist.

Der Text ist in einer sorgfältig ausgeführten Textualis geschrieben, einer Schriftart des 14. Jahrhunderts, die leicht eckig wirkt und bei welcher die Ober- und Unterlängen der Buchstaben kleiner sind als die Mittelzone der eigentlichen Buchstabenkörper. Ein einziger Schreiber hat den gesamten Text in brauner Tinte geschrieben. Lediglich das Explicit, das Einleitungswort für die Schlussformel, und das Incipit, der Einleitungssatz, des dritten und vierten Buches (fol. 79v^ob) sowie der Explicitvermerk (fol. 84v^ob) sind in Rot eingetragen. (In der Folge wird auf das „fol.“ verzichtet; „r^o“ bezeichnet die Vorderseite eines Folios, „v^o“ die Rückseite, „a“ die jeweils linke und „b“ die rechte Spalte einer Seite.) Die Versalien sind mit gelber Farbe gestrichelt. Die einzelnen Textabschnitte werden von sogenannten Lombarden markiert, die sich über zwei bis drei Zeilen erstrecken. Die Buchstabenkörper dieser Anfangsbuchstaben sind abwechselnd in Blau und Rosa gehalten, während der Feldhintergrund in der jeweiligen Gegenfarbe erscheint. In Weiß sind Punkte und ornamentale Verzierungen aufgetragen, im Binnenfeld finden sich meist einzelne Efeu- oder Weinblätter auf Goldgrund.

Im Text sind insgesamt 126 Miniaturen in feiner Deckfarbenmalerei mit Blattgoldauflage verteilt. Die Maße der Bildfelder betragen in der Breite meist 73 Millimeter und entsprechen somit der durchschnittlichen Spaltenbreite. Ihre Höhe schwankt zwischen 55 und 73 Millimeter. 31 Seiten sind mit zwei Illustrationen versehen, 59 mit jeweils einem Bild. Lediglich auf einer Seite finden sich gleich fünf Miniaturen (79r^o). Auf insgesamt 77 der 168 beschriebenen Seiten findet sich keine Miniatur.

Die Blätter sind mit einer fehlerhaften zeitgenössischen Foliierung versehen, die in der Zählung von Blatt 79 auf

Blatt 90 springt (*I-LXXIX, LXXXX-LXXXXVIII*). Später wurden die Blätter nochmals korrekt durchgezählt (*1 - 84*).



Die Handschrift wurde im April 1975 restauriert. Einzelne Fehlstellen der Blätter wurden mit Goldschlägerhaut ausgebessert, zur Verstärkung wurden neue Pergamentfälze angebracht. Die Lagen wurden neu auf echte Bünde geheftet und ein handbestochenes Kapital angebracht. Der vormalige römische Pergamenteinband auf Deckeln aus Klebepappe, der in den Falzpartien gebrochen war, wurde entfernt und durch einen neuen, massiven Holzdeckeleinband mit Lederrücken und Schließen ersetzt. Über das Aussehen des ursprünglichen Einbandes lassen sich aufgrund des Eintrags im Inventar der Heiliggeist-Bibliothek zu Heidelberg von 1581 zumindest folgende Angaben machen: Die Beschreibung „Bretter, rot leder, bucklen“ verweist auf einen Holzdeckeleinband mit rötlichem Lederbezug mit metallenen Eckbeschlägen mit Buckeln, eventuell auch in der Deckelmitte.

Die Handschrift weist mehrere Einträge auf, die über ihre bewegte Geschichte Auskunft geben: Auf Folio 1r° ist am unteren Rand ein Bibliothekstitel eingetragen, der vermutlich aus einer der Inventarisierungen des 16. Jahrhunderts in Heidelberg stammt. Aus der Pariser Zeit

zwischen 1797 und 1815 stammen zwei Bibliotheksstempel (1r°, 84v°). Nach der Rückkehr nach Heidelberg wurde die Handschrift ebenfalls gestempelt (1v°). Auf dem vorderen Spiegelblatt, der Innenseite des Buchdeckels, findet sich unter anderem eine Notiz des Heidelberger Bibliothekars Hermann Finke aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts über Umfang und Inhalt der Handschrift und der Verweis auf die Veröffentlichung von Karl Christ zu den altfranzösischen Handschriften der Bibliotheca Palatina, in der das Manuskript erwähnt ist.

Für ein mehrfach erfolgtes Umbinden der Handschrift spricht die Tatsache, dass zahlreiche der Dornblattranken oder auch die Wappen der Auftraggeber am unteren Seitenrand beschnitten sind. Zum Teil sind infolge von Feuchtigkeit Miniaturen und Schrift verwischt, das Pergament ist vor allem am Rand leicht wellig oder weist Falten und Knicke auf. Nicht selten finden sich Flecken oder andere Verschmutzungen.



Autor und Werk

Über Guillaume de Digulleville, den Autor unseres Textes, ist wenig bekannt. Ein paar Angaben zu seiner Person sind dem Text selbst zu entnehmen. So erwähnt Guillaume seinen Vater, Thomas, der aus Digulleville stammte, einem kleinen Ort in der Normandie, im nördlichen Teil der Halbinsel Cotentin gelegen. Damit gibt der Autor selbst einen Hinweis auf seine Herkunft. Mit dem Verfassen des Textes war Guillaume in den Jahren 1330 und 1331 beschäftigt, wie man einer Anspielung auf das Alter der Kirche und der Datierung eines Briefes im Text entnehmen kann. Da es keinen Grund gibt, diese Daten anzuzweifeln, kann man daraus Rückschlüsse auf sein Geburtsdatum ziehen, da er an anderer Stelle von seinem

Alter spricht, wobei einige Handschriften des Textes dafür 36 Jahre angeben, die Heidelberger Handschrift jedoch von 46 Jahren spricht. Er wurde also um 1285 oder um 1295 geboren. Gegen 1316 trat Guillaume in die zisterziensische Abtei Chaalis in der Nähe von Senlis ein, was eher für das jüngere Geburtsjahr spricht. In dieser Abtei blieb er, die längste Zeit vermutlich als Prior, bis zu seinem Tod. Man kann davon ausgehen, dass Guillaume in Chaalis eine gut ausgestattete Bibliothek zu seiner Verfügung hatte, was seine große Belesenheit erklären würde. Neben profunden Kenntnissen der Bibel besaß er solche offensichtlich auch von den Werken der großen Kirchenväter sowie von wichtigen literarischen Werken des französischen Mittelalters. Es sei in diesem Zusammenhang nur am Rande darauf verwiesen, dass sich der französische König Ludwig IX. (Saint Louis) regelmäßig in die Abtei Chaalis zurückzog, um sich einerseits durch die Teilnahme am monastischen Leben, andererseits sicher auch durch die Anregungen des dort herrschenden intellektuellen Klimas zu regenerieren. Guillaume de Digulleville starb nach 1358, dem Jahr, in welchem das letzte seiner literarischen Werke vollendet wurde.

Im Mittelpunkt des literarischen Schaffens von Guillaume steht eine imposante Trilogie von annähernd 36 000 Versen, drei allegorische Traumvisionen, deren erste die hier vorliegende ist, der *Pelerinage de Vie humaine* mit rund 13 500 Versen, dessen Entstehung in die Jahre 1330 - 1332 zu datieren ist. 1355 greift der Autor diesen Text noch einmal auf und überarbeitet ihn mit etlichen Erweiterungen zu einer neuen Version. Zwischen 1355 und 1358 entstehen der *Pelerinage de l'Ame*, die *Pilgerreise der Seele*, mit rund 11000 Versen, und 1358 schließlich der *Pelerinage Jesu Christ* mit annähernd ebenso vielen Versen. Dazwischen entsteht 1338 der *Roman de la fleur de lis*, der *Roman von der Lilie*, der ebenfalls in die Form einer Vision gekleidet ist, und der in 1331 Versen als politische Allegorie ein

Loblied auf die französische Krone singt. Neben diesen volkssprachlichen Dichtungen sind von Guillaume noch elf lateinische Gedichte zum Lobe Gottes mit einem Gesamtumfang von über 8000 Versen überliefert.

Der Gang der Handlung

Der Ich-Erzähler ist identisch mit dem Pilger, der sich auf die Reise in das Himmlische Jerusalem machen möchte, so wie es in der biblischen Offenbarung des Johannes beschrieben ist, und welches ihm in einem Spiegel gezeigt wird (1r^ob).

Er bricht auf und begegnet zahlreichen schönen Damen. Gottesgnade (*Grace Dieu*, 2v^ob) eröffnet den langen Reigen dieser allegorischen Figuren und führt den Pilger in ihr Haus, welches die Kirche ist, und in die heiligen Sakramente ein. Nach und nach treten die Vernunft (*Raison* 4v^ob), die Buße (*Penitance*, 14r^oa), die Nächstenliebe (*Charité*, 16r^oa), die Weisheit (*Sapience*, 18v^oa) und die Natur hinzu (*Nature*, 10v^ob), sowie Moses als Bischof. In den Streitgesprächen über Wissen versus Glauben holt die Weisheit sogar Aristoteles als Argumentationshelfer hinzu (19r^oa), doch dieser muss letztendlich der Gnade Gottes gegenüber ebenso klein begeben wie die Natur, seine Lehrerin. Gottesgnade schickt sich nun an, unseren Pilger gegen die Unbilden der anstehenden Reise zu wappnen. So erhält er eine Pilgertasche, die den Glauben versinnbildlicht, und einen Stab, der für die Hoffnung steht. Des Weiteren versieht sie ihn mit einer Rüstung, deren einzelne Bestandteile den wichtigsten christlichen Tugenden entsprechen: das Wams der Geduld, der Panzer der Stärke, der Helm der Mäßigung, die Halsberge der Nüchternheit, die Handschuhe der Selbstbeherrschung, das Schwert der Gerechtigkeit, die Schwertscheide der Demut, das Schwertgehänge der Beharrlichkeit, dessen Schnalle der Standhaftigkeit und schließlich der Schild der Vorsicht.

Solcherart ist der Pilger eigentlich trefflich ausgestattet, jedoch ist ihm die Rüstung zu schwer und zu unbequem, sodass er sie alsbald wieder ablegt. Gottesgnade sieht das verständlicherweise nicht gerne, stellt dem Pilger jedoch die Erinnerung (*Memoire*, 30v°b) zur Seite, die fortan die Waffen für ihn tragen wird. Durch diesen Umstand verwirrt, fragt sich der fromme Mann, warum er dazu nicht in der Lage ist. Die Vernunft belehrt ihn über den ständigen Widerstreit zwischen dem Körper, der aus sich alleine heraus nichts vermag, und dem Willen, der sich das schwache Fleisch untertan machen muss. Da der Pilger kurzfristig seine leibliche Hülle mithilfe der Vernunft verlassen kann, erkennt er, dass dieser Körper sein eigentlicher Feind ist. Er bittet die Vernunft, ihn auf seinem weiteren Weg zu begleiten, was diese unter der Einschränkung zusagt, dass es davon abhängig sei, welchen Weg er wähle. Unser Pilger gelangt nun an eine Wegscheide und steht somit am Scheideweg: Zwei Wege liegen vor ihm, die parallel zueinander verlaufen und nur durch eine Hecke getrennt sind. An dem Weg linkerhand sitzt eine ansehnliche junge Dame, die den Müßiggang verkörpert (*Huiseuse*, 43r°a) und offensichtlich keiner Beschäftigung nachgeht, rechterhand sitzt ein Mattenflicker namens *Labeur* (42r°a), Sinnbild der Arbeit, der das, was er ausgebessert hat, wieder zerstückelt, um von Neuem mit seiner Arbeit zu beginnen. Er versucht, dem Pilger seinen Weg als den richtigen in das Himmlische Jerusalem schmackhaft zu machen. In der Annahme, gegebenenfalls jederzeit durch die Hecke auf den anderen Weg gelangen zu können, begibt sich der Pilger jedoch auf den Weg der jungen Dame, die sich als Freundin seines Körpers ausgibt. Bald taucht Gottesgnade wieder auf und klärt ihn darüber auf, dass der andere Weg der richtige sei, zu welchem er durch Buße – denn nichts anderes versinnbildlicht die Hecke – gelangen könne. Während der Pilger noch nach einer durchlässigen Stelle in der Hecke sucht, findet er

auch schon seine Füße in Schlingen gefangen, die ihn am Weitergehen hindern. Er erblickt die erste der sieben Todsünden, eine hässliche Alte (*Peresce*, 45r°a), die personifizierte Faulheit, die sich ihm ausführlich mit all ihren Verdiensten vorstellt und ihre Werkzeuge beim Namen nennt: ihre Axt, den Lebensüberdruß (*Ennui de vie*, 45r°a), ihre Stricke, Nachlässigkeit (*Negligence*), Lässigkeit (*Lasceté*) und Ohnmächtige Trägheit (*Fetardie la pasmee*, 45r°b) sowie ihren übelsten Strick, die Verzweiflung (*Desperation*, 45r°b). Mit diesen bearbeitet sie den Pilger und schlägt ihn mit ihrer Axt zu Boden, als er versucht, der Hecke näher zu kommen. Schon kommt die nächste Alte daher, der Stolz (*Orguel*), die am Hals ihrer Tochter, der Schmeichelei (*Flaterie*), hängt, und rühmt sich all der Schlechtigkeiten, für die sie verantwortlich ist (46r°b). Auch sie stellt ihre Ausstattung vor, zunächst ihr Horn, das Grausamkeit (*Cruauté*) und Wildheit (*Fierté*) genannt wird (48r°a), ihren Blasebalg, den Eitlen Ruhm (*Vaine Gloire*, 48r°b), und ihren Olifanten Prahlerei (*Vantance*, 48v°b), ihre Sporen namens Ungehorsam (*Inobedience*) und Widerstand (*Rebellion*, 49v°a), sowie ihren Mantel, die Heuchelei (*Hypocrisie*, 50r°b). Nun möchte der Pilger wissen, wer die Frau ist, die den Stolz trägt: Es stellt sich die Schmeichelei vor (50v°b) und erklärt ihr Wirken. Kaum hat sie zu Ende gesprochen, kommt auf allen Vieren der Neid (*Envie*, 51v°a) herangekrochen, der seine Töchter, Verrat (*Traïson*, 52v°b) und Verleumdung (*Detraction*, 53r°b) auf seinem Rücken trägt. Auch er stellt sich und die Gegenstände, die er mit sich führt, vor: die beiden Lanzen, die ihm aus den Augen ragen, den Zorn über die Freude des Nächsten (*Courous de la joie d'autrui*) und die Freude über die Widrigkeit des Nächsten (*Joie d'autrui aversité*, 51v°b). Die Fähigkeiten und daraus resultierenden Taten, derer sich die beiden Töchter rühmen, sind gleichfalls wenig geeignet, um die Zuversicht des Pilgers zu mehren, der sich, ganz im Gegenteil, zunehmend bedroht fühlt. Dieses Gefühl wird

noch verstärkt, als mit dem Zorn (*Ire*, 55r°b) die nächste Alte in das Geschehen eingreift. Es folgen noch der Geiz (*Avarice*, 58r°b) mit seinen sechs habgierigen Händen, sowie die Völlerei (*Gloutrenie*, 63v°a) und die Unkeuschheit (*Venus*, 65r°a), die auf einem Schwein angeritten kommt. Dieser geballten Attacke ist der Pilger nicht gewachsen und er wird seines Stabes, also der Hoffnung, beraubt. Da meldet sich nach längerer Pause Gottesgnade wieder und reicht ihm aus einer Wolke seinen Stab zurück, verbunden mit der Aufforderung, er möge ein Gebet an die Jungfrau Maria richten, was der Pilger auch tut. Gottesgnade führt ihn nun zu einem Felsen, aus welchem die reinen Tränen der Sünder tropfen, die gleich unserem Pilger den falschen Weg eingeschlagen haben. In diesen Tränen nimmt der Pilger ein heißes Bad der Buße, aus Zimperlichkeit jedoch nicht lange genug, um ausreichend erquickt zu sein. Sein weiterer Weg führt ihn schließlich an ein Meer, sehr aufgewühlt von starken Gewittern und von Wind, in welchem etliche Frauen und Männer schwimmen. Am Ufer des Meeres sitzt in hässlichster Gestalt Satan (72v°b), der mit seinem Netz nach ihnen fischt, um ihnen ihre Seele zu entreißen. Satans Tochter, die Ketzerei (*Hiresie*, 71v°a), stellt sich dem Pilger in den Weg, doch kann er sich mittels seines Stabes gegen sie durchsetzen. Da begegnet ihm die Leichtfertige Jugend (*Jonesse la legiere*, 73r°b), die ihn, an den Beinen gefiedert, über das Wasser trägt, bis sie auf die Heimsuchung (*Tribulation*, 74v°b) stoßen, die mit ihrem Hammer, der Verfolgung (*Persecution*, 74v°b) und ihrer Zange, deren Greifer die Not (*Destrece*) und die Angst (*Angoisse*, 74v°b) sind, auf Menschenjagd unterwegs ist. Die Jugend erweist sich in der Tat als leichtfertig und lässt den Pilger fallen, der, von der Heimsuchung im wahrsten Sinne des Wortes in die Zange genommen, keine andere Möglichkeit sieht, als Gott um Gnade anzurufen, woraufhin Gottesgnade sich noch einmal seiner annimmt. Sie schlägt ihm eine Abkürzung seines Weges in das Himmlische